

"Ich komme ganz offen"

MK im Gespräch mit Bischof Reinhard Marx (Dezember 2007)

Vor dem althehrwürdigen Trierer Dom spazieren die Leute entspannt über den schmucken Weihnachtsmarkt. Dass an diesem Freitag vor dem ersten Advent bayerische Kirchengeschichte geschrieben wird, verraten erst die Übertragungswagen im Garten des Bischofshauses. Kamera-Teams, Fotografen, Mikrofone und Laptops stehen in Kontrast zu dem barock anmutenden kleinen Saal. Schlag zwölf Uhr hat Bischof Reinhard Marx hier verkündet, dass der Papst ihn zum neuen Erzbischof von München und Freising ernannt hat. Am frühen Nachmittag ist wieder ein wenig Ruhe eingekehrt im Bischofshaus. Die Marien-Schwestern, die vor ein paar Jahren hier einen »bayerischen Abend« für Kardinal Joseph Ratzinger ausgerichtet haben, räumen die Spuren der Pressekonferenz auf. Im hellen Besprechungszimmer mit Blick auf den Garten schnuppert man Zigarrenrauch. Da schallt es durch den Gang: »Komme gleich, muss nur noch den Dankbrief an den Papst unterschreiben.« Gleich darauf steht Bischof Reinhard Marx im Zimmer: freundlich, humorvoll und bei jeder Frage ganz präsent.

MK: Erst einmal herzlichen Glückwunsch zur Ernennung zum Erzbischof von München und Freising...

Marx: Danke, Danke.

MK: Wie haben Sie davon erfahren?

Marx: Am Abend unserer Dechanten-Konferenz vor gut 14 Tagen hat mich die Nuntiatur angerufen und mir mitgeteilt, dass der Papst mich ernannt hat. Man hat mich schon einmal um eine mündliche Zusage gebeten, die ich dann auch gegeben habe. Damit etwa die Benachrichtigung der Staatsregierung in Gang kommen konnte, sollte ich mein Ja noch schriftlich nachreichen. Ich musste es aber ganz für mich behalten, was mir nicht leicht gefallen ist, weil wir hier im Bischofshof alle eng zusammenarbeiten. So habe ich mit der Hand einen Brief geschrieben und eine Marke gesucht. In der Schreibtisch-Schublade fand sich eine, aber ich wusste nicht genau, ob der Betrag in Euro oder Mark galt, so alt war die schon. Da ich in Trier noch nie selber einen Brief eingeworfen habe, habe ich einen Briefkasten gesucht und dachte mir, am Hauptmarkt wird schon einer sein.

MK: Welche Gefühle haben Sie bewegt?

Marx: Zunächst hat mich geschmerzt, dass ich nach sechs Jahren schon wieder aufbrechen muss. Denn ich habe mich in Trier nach einer Eingewöhnungszeit sehr wohl gefühlt. Schon der Weg aus meiner westfälischen Heimat hierher war weit. Wir sind ja nicht Angestellte einer Firma, ein Bischof muss sich wirklich mit seinem ganzen Leben mit der Diözese verbinden. Man kann nicht nur vorbeischauen, man muss sich einpflanzen lassen. Wenn man Wurzeln geschlagen hat, tut das Umtopfen schon weh. Andererseits empfinde ich es als große Ehre, wenn der Papst mich in sein Heimatbistum schickt und mir das zutraut.

MK: Kennen Sie München und die Erzdiözese?

Marx: Ein wenig. Ich war schon einmal im Freisinger Dom, auch den Liebfrauenturm in München kenne ich. Und vor vielen, vielen Jahren habe ich einmal Ettal besucht. Aber ich habe keine großen Erfahrungen mit Bayern. Insofern komme ich ganz offen, ohne jedes Vorurteil. Von meinen bisherigen Begegnungen mit Menschen aus Bayern habe ich den Eindruck, dass es da viele Ähnlichkeiten zur westfälischen Lebensart gibt. Auch wir sind traditionsbewusst, sehr erdverbunden, aber auch weltoffen. Und eine gewisse Gemütlichkeit wird beiden Volksstämmen ja auch nachgesagt.

MK: Von Haus aus Professor für christliche Gesellschaftslehre, haben Sie sich als Sozialbischof bundesweit einen Namen gemacht. Wo hakt es zur Zeit am meisten in der deutschen Gesellschaft?

Marx: Es bleibt weiterhin eine große Sorge, dass alle Menschen Arbeit finden. Wir dürfen nicht meinen, dass sich durch den Aufschwung die sozialen Probleme erledigen. Man muss genau hinschauen, wo die Gruppen sind, die es besonders schwer haben auf dem Arbeitsmarkt. Das haben wir im Bistum Trier mit der »Aktion Arbeit« versucht. Ein zweiter Punkt ist die Bildung. Schon im damals etwas umstrittenen Wort der Bischofskonferenz »Das Soziale neu denken« haben wir festgestellt, dass die Bildungsarmut die Armut in die nächste Generation hinein verlängert. Dann die sozialen Sicherungssysteme: Da ist sicher vieles getan worden, aber wir müssen weiter darauf achten, dass sie armutsfest gemacht werden. Da ist längst nicht alles erledigt, als Gefahr droht eine neue Altersarmut. Und schließlich die Frage der Integration: Wie werden wir ein Land sein, das gerade die Kinder und Jugendlichen aus anderen Kulturen einbezieht? Eine perfekte Gesellschaft gibt es nicht, aber die Themen der katholischen Soziallehre sind beileibe nicht erledigt, sie bleiben aktuell.

MK: Gerechtigkeit war das Leitwort des Katholikentags letztes Jahr in Saarbrücken, dessen Gastgeber Sie waren. Freuen Sie sich auf den Ökumenischen Kirchentag 2010 in München, der ja auch die gesellschaftliche Verantwortung der Christen in den Mittelpunkt stellen soll?

Marx: Das ist schon eine große Herausforderung. Ich habe beim Katholikentag erlebt, was das an Vorbereitung und Präsenz braucht. Aber ich habe mich schon mit dem evangelischen Landesbischof Johannes Friedrich besprochen, den ich seit Jahren kenne. Ich habe das Gefühl, dass wir ein gutes Verhältnis zueinander finden werden. Beide Kirchen brauchen in unserer offenen Gesellschaft auch Orte, wo man hörbar und sichtbar für alle die christliche Botschaft verkündet. Darum sind Katholiken- und Kirchentage unverzichtbar. Sie lösen keine Probleme, aber solche christlich geprägten Marktplätze sind notwendig, um die Debatte in unserem Sinn voranzutreiben.

MK: Der erste Ökumenische Kirchentag hatte für Sie einen unangenehmen Nachklang, als Sie den Saarbrücker Professor Gotthold Hasenhüttl suspendieren mussten...

Marx: So etwas ist nicht schön für einen Bischof, und man tut es nicht gern. Das hat mich ziemlich belastet. Ich bin froh, dass wir zu einer sachlicheren Debatte in der Ökumene gekommen sind. Es geht nur weiter in der Ökumene, wenn wir klar die Möglichkeiten und Grenzen des Partners respektieren und nicht den Eindruck vermitteln, der eine müsste genau so werden wie der andere. Mir gefällt das Bild von Kardinal Lehmann: Ökumene ist ein langer Weg, von dem schon eine große Strecke gegangen ist. Aber der Gipfel verlangt noch einmal eine richtige Anstrengung.

MK: Ihr bischöflicher Wahlspruch lautet: »Wo der Geist des Herrn wirkt, da ist Freiheit.« Gibt es auch Grenzen der Freiheit in der Kirche?

Marx: Den Freiheitsbegriff hat nicht erst die moderne Welt aufgebracht. Paulus hält die Befreiung für eine zentrale Dimension der christlichen Botschaft. Aber das Ziel der Freiheit ist die Liebe. Die Freiheit wird vollendet, wenn Menschen zueinander sagen: Ich liebe dich. Das ist der höchste Ausdruck der Freiheit. Und das gilt auch für das geistliche Leben. Die absolute Freiheit ist nicht das Ziel, sondern sich in Freiheit zu binden. Nur so wird der Mensch glücklich. Das gilt für die menschlichen Beziehungen: Man kann nicht unter Vorbehalt leben und sich alle Türen offen halten. Und das gilt auch für den Glauben und das Leben in der Kirche. Wir binden uns ja an die Gemeinschaft des Volkes Gottes. Dann kann nicht jeder einfach seinen Willen durchsetzen wollen.

MK: In einer groß angelegten Strukturreform hat das Bistum Trier die Zahl seiner Pfarreien halbiert. Halten Sie so etwas auch in München für vorstellbar?

Marx: Ich kenne das Erzbistum noch nicht und deswegen werde ich nicht anfangen, meine Pläne durchzusetzen. Ein Bischof ist nicht dazu da, seine Ideen durchzudrücken, sondern Christus zu verkünden. Das ist das Erste und Wichtigste. Ich gehe erstmal mit offenem Herzen hin und schaue, wie die Menschen ihren Glauben bisher gelebt haben. Ich fange ja nicht beim Punkt Null an, da gibt es viel Gutes und Schönes. Auch hier im Bistum Trier haben wir bei den Reformen gemeinsam überlegt, und dann die Pfarreien selbst mitentscheiden lassen. Die Grundfrage in allen Diözesen ist, wie bei zurückgehendem Kirchenbesuch und schwächer werdender Bindung an die Kirche trotzdem lebenskräftige und ausstrahlende Gemeinden zusammenkommen können.

MK: Ein Bischof ist nicht nur der Manager einer Diözese, sondern zuerst eine geistliche Figur. Welche Rolle spielen Liturgie und Gebet für Sie?

Marx: Eine zentrale. Der Bischof ist der erste Priester des Bistums. Das Amt, das Christus den Aposteln übertragen hat, muss zunächst Zeugnis von der Frohen Botschaft ablegen. Die Mitte ist die Feier der Eucharistie, auch in den Gemeinden. Ich bringe eine westfälisch bodenständige Frömmigkeit mit, die nach meinem Gefühl der bayerischen gar nicht so fern ist.

Interview: Johannes Schießl

Wissenswert: Ein Westfale für München

Reinhard Marx wurde am 21. September 1953 im westfälischen Geseke bei Lippstadt geboren. Er stammt aus einer Schlosserfamilie, sein Vater war ein engagierter Gewerkschafter. Nach dem Abitur 1972 studierte Marx Theologie und Philosophie in Paderborn und Paris. Auf die Priesterweihe 1979 folgten Kaplansjahre in Bad Arolsen und 1981 die Ernennung zum Rektor der Kommende, des Sozialinstituts des Erzbistums Paderborn in Dortmund. Marx promovierte 1989 nach weiterführenden Studien in Münster und Bochum. Der Titel seiner theologischen Dissertation heißt: »Ist die Kirche anders? Möglichkeiten und Grenzen einer soziologischen Betrachtungsweise«. 1996 wurde er zum Professor für christliche Gesellschaftslehre an der theologischen Fakultät in Paderborn berufen. Noch im selben Jahr wurde Reinhard Marx zum Weihbischof ernannt und an seinem 43. Geburtstag im Dom von Paderborn geweiht. Sein Wahlspruch lautet: »Wo der Geist des Herrn wirkt, da ist Freiheit«. Im Dezember 2001 ernannte Papst Johannes Paul II. Marx zum Bischof von Trier, dem ältesten deutschen Bistum. In der deutschen Bischofskonferenz ist Bischof Marx für soziale Fragen und Europa zuständig. Am 30. November 2007 nun hat Papst Benedikt XVI. Reinhard Marx zum Erzbischof von München und Freising ernannt. Er wird sein neues Amt zu Beginn der Fastenzeit antreten. *sch*